

Steve  
Vance

DER  
MR. HYDE  
EFFEKT

Ein Werwolvesroman

*Aus dem Amerikanischen von Andreas Diesel*

**FESTA**

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)

1. Auflage Juni 2005  
Originaltitel: *The Hyde Effect*  
© 1989 by Steve Vance  
© dieser Ausgabe 2005 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild und Umschlaggestaltung: BabbaRammDass  
Druck und Bindung: Finidr, s.r.o  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-86552-010-3

ERSTER TEIL  
DER WILDE

## Prolog

Die Luft war sauber hier in den Bergen nördlich von Santa Rosalia.

Die Sterne blickten scharf auf ihn herab, ohne das bekannte nervöse Flackern, das sie in der schweren Atmosphäre hatten, die San Diego und Umgebung bedeckte. Der Mann sah auf und wurde sich mit einem Male bewusst, wie kalt und reptilienhaft die Sterne wirkten, wie zornige Stecknadeln, die sich durch den dichten schwarzen Samt des Nachthimmels bohrten. Er musste sich die Frage stellen, weshalb ausgerechnet Spielfilme ihn dazu gebracht hatten, die Bequemlichkeiten der zivilisierten Welt hinter sich zu lassen und schwer verständliche Gespräche mit einem uralten Volk zu führen, das offensichtlich nicht allzu erfreut war, ihn in seiner Mitte zu wissen.

Einen Augenblick lang zog der Mann ernsthaft in Betracht, wieder in seinen Landrover zu springen, seinem Orientierungssinn zu vertrauen und sich von den ›edlen‹ Motiven zu verabschieden, die ihn zu diesem Ausflug veranlasst hatten.

»He, weißer Mann, willst du jetzt über den *lobombre* reden oder einfach nur den Mond anstarren?«, fragte ein Indianer, der neben ihm auf dem Boden saß.

Zumindest verstand der Besucher es so. Diese vermischten Nachkommen aus voriger Zeit sprachen eine eigene Sprache, in der Englisch keinen Platz hatte und Spanisch nur zufällig vorkam. Der Besucher hatte genug Ähnlichkeiten mit ihm vertrauten Sprachen aufgeschnappt, um sich durchzumogeln, doch die Gespräche waren äußerst anstrengend für ihn. »Ich möchte mehr von eurem Wissen erfahren, ihr Weisen«, entgegnete er mit ausgesuchter Höflichkeit. Der Grund seiner Anwesenheit ergriff ihn wieder und fegte seine Zweifel beiseite. »Habt ihr je eines dieser Geschöpfe gesehen?«, fragte er neugierig.

Die meisten der Stammesangehörigen hatten ihr Interesse an dem Mann aus dem Norden verloren und gingen schlafen, doch drei ältere Männer der Gruppe saßen noch mit ihm am Feuer und tranken von seinem großzügigen Vorrat an *Estados*-Whiskey. Das ganze Trio war betrunken, als hätten sie sich dazu verpflichtet gefühlt, dem weißen Klischee der Wirkung von Alkohol auf Eingeborene zu entsprechen. Natürlich war es ihnen ziemlich egal, welches Bild der Rest der Welt von ihnen hatte. In einem Jahrzehnt würden sie verschwinden, sterben oder von der Bevölkerung der rasch anwachsenden Städte aufgesaugt werden. Warum also sollten sie zum Besten eines gebildeten Fremden ein starkes und schweigsames Gesicht zeigen? Ihr trunkenes Gelächter erstarb jedoch sofort nach der Frage des weißen Mannes.

Er wiederholte: »Habt ihr je einen von ihnen gesehen?«

Zunächst wurde ihm nur mit Räuspern geantwortet. Schließlich ließ sich einer der Gruppe, der von ihnen allen der Stellung eines ›Häuptlings‹ wohl am nächsten kam, zu einer bedächtig vorgebrachten Antwort herab. »Unsere Frauen schreien immer noch, wenn sie nachts etwas hören, denn es war ein Geschöpf der Nacht. Ja, wir haben ihn gesehen.«

»Wann?«, fragte der Besucher und verdrängte für den Moment seine Skepsis. »Und wie sah er aus?«

Der Häuptling zögerte eine Weile, doch aus Dankbarkeit für den Whiskey antwortete er: »Vor einem Dutzend Jahren, im Frühling. Er sah genauso aus, wie wir ihn dir beschrieben haben ... aber du hältst das alles ja für die Geschichten dummer Narren.«

»Nein, wirklich nicht! Ich bin sehr interessiert und voller Respekt gegenüber eurer Geschichte und Überlieferung. Wer ist der Dumme hier? Bin nicht ich es?«

Diese Antwort schien den Häuptling zu beschwichtigen. »Vor zwölf Jahren«, wiederholte er, »zwei Nächte lang, eine im April und eine im Mai. Er tötete Schafe, sechzehn Männer, Frauen und Kinder, und nichts, was wir gegen ihn unternahmen, zeigte Erfolg. Als im Juni die richtige Nacht kam, griffen

all unsere Männer zu Gewehren und anderen Waffen, und wir hofften, dass unsere Flucht am Tag ihn von der Spur abgebracht hätte. Aber er kam wieder. Dieses Mal jedoch trat Ugalde dem Übel mit dem richtigen Zauber – ach nein, ihr Weißen glaubt ja nicht an so etwas –, mit der richtigen Waffe entgegen, und es starb.«

Der Besucher wandte sich aufgeregt an Ugalde, den Mediziner, Schamanen und Priester des Stammes. »Und wie geschah das?«

Ugalde war der Älteste und Betrunkenste von allen, doch er schüttelte fest und entschlossen den Kopf. »Auf eine Weise, die ich nach langer Meditation und Kommunikation mit den Geistern fand, an die du nicht glaubst; auf eine Art, die du nicht verstehen kannst.«

Angesichts dieser Sackgasse richtete der Besucher seine Neugier auf einen anderen Aspekt der faszinierenden Geschichte. »Was geschah mit der Leiche, nachdem ihr die Bestie getötet hattet?«

»Wir haben sie begraben«, antwortete der Häuptling mit einem Ausdruck, der bekräftigen sollte, dass die Leute seines Stammes keine wilden Barbaren waren.

»Wo ist ...«

»Nach zwölf Jahren gehört es dem Wald und wurde in den Bäumen und Gräsern wiedergeboren, die darüber wachsen. Du kannst die Ruhe des Grabes nicht mehr stören, weißer Mann.«

Der Besucher seufzte.

»Dies ist ein guter Moment, um schlafen zu gehen«, verkündete der Häuptling, als er unsicher aufstand. Einer seiner Gefährten folgte seinem Beispiel, doch Ugalde blieb an seinem Platz. Der Besucher versuchte nicht, sie aufzuhalten, denn er kannte diese Leute nun schon gut genug, um zu wissen, dass sie das ärgerlich gemacht hätte. Er konnte immer noch nicht begreifen, wie er überhaupt so viel von ihnen hatte erfahren können.

Die beiden alten Männer gingen.

Allein mit dem flackernden Feuer, der kühlen Nachtluft und dem lederhütigen Mediziner machte der Besucher noch einen letzten Versuch für diese Nacht. »Würdest du mir noch mehr erzählen, Weiser?«, fragte er.

Ugalde schwieg. Mit einem Fingernagel, der drei Zentimeter länger war als die anderen, zeichnete er seltsame Muster in den Staub vor dem Feuer. Nach einigen Minuten schien er dessen müde zu sein und belohnte die stille Geduld des Jüngeren mit einem Nicken. Dann kam die Aufforderung: »Du glaubst nur deinen Augen; sieh hin.« Der alte Mann nahm einen kleinen Stoffbeutel von seiner Halskette und streute eine Hand voll Asche ins Feuer.

»Was ist das?«, fragte der Besucher.

»Die Essenz dessen, der unseren Stamm getötet hat, der Schmutz, aus dem der Schrecken geboren worden war«, flüsterte Ugalde trocken. Seine Augen glänzten im Feuerschein. »Zuerst war es nur ein Visionspulver aus Kaktuserzen, dem Urin einer Schwangeren, Ziegenhirn und dem Blut eines Falken, der auf alte Art getötet worden war.

Als ich die Überreste der toten Bestie zu dem geheimen Ort brachte, wo ich allein ihn der Erde übergab, fiel mir der Schaum vor den Lippen des abgetrennten Kopfes auf, und mit einem Blatt gab ich einen Teil des Speichels in diesen Beutel. Es hat mittlerweile alle Feuchtigkeit verloren, und vermutlich kann man damit auch nicht mehr die Götter anrufen. Aber ich weiß in meinem Herzen, dass die schreckliche Kraft des *lobombre* in dieser Trockenheit liegt und sich nach Menschenblut sehnt.«

»Tollwut«, flüsterte der Besucher automatisch. Aber wie hatte ein tollwütiger Mann die Endphase der Krankheit lange genug überleben können, um über einen Zeitraum von drei Monaten immer wieder anzugreifen? War es jedes Mal der gleiche Mann gewesen, oder waren ihm zwei seiner Opfer gefolgt?

»Eine andere Art des Wahnsinns«, verbesserte Ugalde ihn. Anscheinend wusste er über diesen grauenhaften Virusinfekt

Bescheid. Er schwieg für die nächsten Momente und blickte mit seinen dunklen Augen von dem weißen Pulver in seiner Hand in das Gesicht des Fremden. Sein Blick war stechend.

Plötzlich kam dem Medizinmann eine Idee, die vielleicht aus den lange verstrichenen Tagen der Größe zu ihm sprach ... vielleicht aber war es auch nur der Zorn über die Jahrzehnte des Niedergangs und Verlustes, die er jene Menschen hatte verursachen sehen, die erst spät in dieses Land gekommen waren. Jedenfalls wölbte er die rechte Hand um den staubigen Rest der drei Monate, da die Schrecken des Übernatürlichen Wirklichkeit gewesen waren, und schüttete ihn in die halb leere Whiskeyflasche.

Der Besucher sah diesem seltsamen Geschehen verständnislos zu, und als das trockene Material in die gelbe Flüssigkeit drang, verwandelte sie diese in ein grelles Rot und vermischte sich vollständig, ohne dass Ugalde die Flasche geschüttelt hätte. Im trüben Licht des Feuers und dem kalten Glanz der Sterne schien es, als habe die Flasche sich mit frischem Blut gefüllt.

»Warum hast du das getan?«, fragte der weiße Mann. Seine Wissbegierde wurde langsam von dem Unbehagen überlagert, das dieser mürrische Indianer in ihm auslöste.

»Es sieht anders aus«, murmelte der Medizinmann, »nicht wie der Saft der Visionen oder der weiße Schaum des Monsters. Es sieht mächtig aus.«

Er griff nach einer Lederscheide an der rechten Seite seines Gürtels und brachte ein kurzes, bedrohlich funkelndes Messer zum Vorschein. »Ugalde ...«, sagte der Besucher.

So behende wie ein junger Mann sprang der Indianer aus dem Sitz auf die Brust des anderen, als wolle er freundschaftlich mit ihm ringen. Doch sein wahnsinniger Gesichtsausdruck und die Klinge seines Messers sprachen eine andere Sprache.

Ugalde brachte die Flasche nahe ans Gesicht des Besuchers und führte die Öffnung an dessen Mund. »Trink!«, befahl er.

»Ugalde!«, keuchte der Mann entsetzt. Vor seinem geistigen Auge sah er zuckende Mikroben, wiederbelebt durch den

Alkohol. Lebten sie nach zwölf Jahren völliger Trockenheit noch? Ja, ja, Viren konnten *Jahrhunderte* überleben! »Was in Gottes Namen tust du da?«

Hochmut ersetzte den mürrischen Blick des alten Mannes. »Dein Gott! Du glaubst nur, was dein Auge sieht, weißer Mann, also trink und sieh, was die bösen Geister aus einem Menschen machen können! Trink oder ich schneide dir die Kehle durch!«

Der Besucher war größer und stärker als der Indianer und hätte Ugalde von sich stoßen und fliehen können – wäre da nicht die eiskalte Klinge gewesen, die reglos an seiner Kehle ruhte.

»Du wirst mich nicht töten«, sagte er langsam.

»Woher willst du das wissen? Kannst du wirklich in mein Herz sehen und sagen, dass ich dir nicht den Kopf abschneide und dich in den Bergen begrabe, so wie ich es mit dem *lobombre* getan habe? Niemand würde deine Knochen je finden.«

»Du bist wahnsinnig! Weshalb würdest du das tun wollen?«

Das Messer kratzte an der Kehle des jungen Mannes, während Ugalde etwas der roten Flüssigkeit auf seine Lippen schüttete. Heißes Blut lief über seinen Hals und das kalte Elixier über seinen Mund, sein Kinn und seine Wangen, doch der rasende Verstand des Besuchers konnte diese Gefühle nicht mehr voneinander unterscheiden.

»Trink davon oder stirb!«, wiederholte der Indianer. »Nimm es in dich auf, als Lektion für all die neunmalklugen Narren deines Volkes, um ihnen zu zeigen, dass die Vergangenheit schwerer wiegt als das Schicksal Unwissender!«

Das Messer schnitt noch tiefer in sein Fleisch, und der Besucher sah sich gezwungen, die Lippen zu öffnen und die rote Flüssigkeit zu schlucken. Sie schmeckte scharf und stechend, mehr wie eine Stichflamme als eine Flüssigkeit. Er musste unvermittelt würgen, bevor er den vergifteten Whiskey wieder ausspie. Ugaldes Gesicht war seinem so nah, dass dem Schamanen einige Tropfen in die Augen flogen und dieser

vor Schmerz aufschrie. Einen wahnwitzigen Moment lang hoffte der weiße Mann, dass die Flüssigkeit das Gesicht des Indianers verätzen würde, doch der andere schüttelte nur den Kopf, ohne die Klinge vom Hals seines Opfers zu nehmen, und blinzelte so lange, bis er wieder sehen konnte.

»Das reicht jetzt!«, schrie Ugalde. »Trink!«

Obwohl alle seine Instinkte dagegen ankämpften und sein Magen sich wie eine zornige Schlange wand, öffnete der Besucher wieder die Lippen und ließ das brennende Gebräu in seinen Mund strömen, bis dieser voll war. Ein weiterer Stich des Messers hieß ihn wortlos zu schlucken, und das tat er auch.

»Das ist die Lektion«, flüsterte der alte Mann, und sein eigener Schmerz verlieh seiner Stimme Trauer. Er richtete sich schwankend auf, ließ die Whiskeyflasche zu Boden fallen, sodass sie sich schnell in den Schmutz entleerte, und ging halb blind in Richtung der einfachen Hütten, die sein Volk vor der Nacht schützten. »Geh heim, weißer Mann, und bringe die Pest zu deinen Brüdern. Und bete, dass du einen Mann finden wirst, der so weise und tapfer ist wie Ugalde, um die Hölle auf Erden zu beenden!«

*Ich muss es wieder hoch würgen!*, dachte der Besucher panisch, während er in die Hocke ging. Sein Magen revoltierte wild gegen die Übelkeit in ihm, während er sich schon in den letzten grauenhaften Stadien der Tollwut sah. Doch selbst nachdem er aufgestanden war und sich die Finger in den Hals gesteckt hatte, konnte er kein Erbrechen auslösen. Schneller als jede andere Medizin, von der er je genommen hatte, verteilte sich das Gebräu des Schamanen in seinem Blutkreislauf und übernahm die Kontrolle über seinen Körper.

*Die Flüssigkeit ... ich muss einen Teil davon untersuchen lassen*, dachte er mit den letzten Resten seiner Vernunft.

Die Whiskeyflasche enthielt noch einige rote Tropfen, doch als er sich danach bücken wollte, drehte die Welt sich um ihn wie verrückt und warf ihn zu Boden. Noch immer starrten die Sterne auf ihn herab, doch sie waren nicht mehr kalt und leidenschaftslos, sie lachten ihn aus. Selbst ihre

Farbe hatte sich verändert: Sie waren nun grün und gelb und blau, die meisten allerdings feuerrot. Wie Blut. Vertraute und unbekannte Gesichter schälten sich aus dem Himmel vor seinen Augen.

Es gelang ihm, »Ugalde!« zu schreien. Einmal.

Jeder seiner Sinne erwachte zu wahnsinnigem Leben, wie um die völlige Herrschaft über seinen Körper zu ergreifen. »Visionspulver ... Zwiesprache mit den Göttern«, hatte der Medizinmann es genannt.

Der Besucher hatte gefunden, wonach er gesucht hatte, und nun verlor er das Bewusstsein.

Die nächste Nacht war der 24. März.

*Ein Monster in der Stadt*

»Das Ding, das zuvor ein Mensch gewesen war, schnupperte argwöhnisch in der kühlen Brise. Im silbernen Licht des Halbmondes schimmerten die Reißzähne, die über seine Lippen ragten, in grausiger Schönheit.

Anna verbarg sich im Gebüsch. Ihr Atem war gefroren ...«

Allen Blake Corbett stieß einen langen und erschöpften Seufzer aus und nahm die Brille ab. Seine feuchten Augen schienen so groß zu sein, dass sie sein ganzes Gesicht einnahmen, und auch seine vorsichtige Massage half nichts. Anna Marcus, Anna Marcus, warte mal, sie biss in den bebenden Hals von – nein, du Idiot! Anna war die *Heldin*, nicht das Ungeheuer!

Corbett verfluchte sich stumm und trank ein Glas eiskaltes Sodawasser, das stärkste Getränk, das er sich bei der Arbeit erlaubte. Nicht jeder konnte Edgar Allan Poe sein. Sein nur halb wacher Körper wehrte sich gegen die plötzliche eisige Flut, die ihn durchströmte. Doch er kämpfte gegen dieses Gefühl an und konzentrierte sich auf die Wirkung, die das Wasser in ihm auslöste. Er setzte die Brille wieder auf und lächelte zufrieden.

»Blake.« Eine schläfrige Stimme drang aus dem Schlafzimmer zu seiner Linken.

»Hmm?«, grummelte er abwesend.

»Was um Himmels willen tust du da um ... sechs Uhr morgens?« Die schläfrige und beunruhigte Stimme war die seiner Exfrau Beth Corbett.

Corbett stach müßig mit dem Griff einer Flasche Korrekturflüssigkeit auf eine Taste, bevor er antwortete. »Meine Liebe, ich stelle mich tapfer der Aufgabe, deinen Unterhalt zu verdienen. Hast du etwas dagegen?«

Er konnte hören, wie sie sich langsam wieder in das warme Bett rollte. »Aber warum muss das um halb sieben sein?«

»Warum denn nicht? Falls einen die Muse küsst ...«

»... schreibt man oder wartet auf den nächsten Kuss, ich weiß. Ich habe das sieben Jahre lang miterlebt, weißt du noch?«

Corbett lachte knapp. »Sieben Jahre, drei Monate und zwölf Tage. Nächsten Montag hätten wir unser neuntes Jubiläum gefeiert.«

»Erfüllt dich das nicht mit Wehmut und Nostalgie?« Ihr Ton war neckisch, doch darunter konnte ein aufmerksamer Hörer eine Spur Gehässigkeit ausmachen.

»Nicht, wenn ich in Betracht ziehe, dass am Montag auch mein neunzehnter Unterhaltsscheck fällig wird. Ich glaube, du wirst das verstehen.« Blake fuhr mit seinen kurzen Fingern durch sein noch dichtes, schwarzes Haar.

»Du hast geschworen, mich zu lieben und zu ehren, in guten wie in schlechten Zeiten, in Krankheit und Gesundheit ...«

»Jetzt und für alle Zeit.«

»Amen.«

Corbett schob seinen Stuhl weg vom Schreibtisch und dehnte all die Muskeln, die sich durch seinen Beruf als Schriftsteller regelmäßig verkrampften.

»Nun komm schon ins Bett und lass Mama sich um dich kümmern«, sagte Beth verführerisch.

Er widerstand ihr. »Hör zu, Liebling, ich muss diesen Roman zu Ende schreiben. Meine Briefftasche könnte etwas mehr Füllung vertragen.«

Sie versuchte es wieder mit sanftem Spott. »A. B. Corbett, der einzige Mann, der innerhalb von fünfzehn Jahren dreitausend Bücher schreibt. Der Mann, der so erfolgreich und berühmt ist, dass seine Verleger seine Pseudonyme *und*

seinen wirklichen Namen auf Wiederveröffentlichungen schreiben.«

Damit beschwor sie einige Erinnerungen herauf. *Die Stimme des Geistes* von A. B. Corbett alias Wes van Nets. *Die schwarze Wut* von Ed Stens (A. Blake Corbett).

»Ja«, antwortete er, »genau der A. B. Corbett, der massenweise Bücher verkauft und trotzdem kein Geld macht. Und nun ist es an dem *Monster in der Stadt*, ihn und seine wunderschöne Exfrau vor dem Armenhaus zu retten.«

»Aber nicht jetzt, Blake. Ich muss noch heute Nachmittag nach New York, also komm ins Bett zu Bethany.«

Jetzt konnte er nicht mehr widerstehen. Er war ohnehin in einer Sackgasse mit dem Roman, also ließ er Anna Marcus mit angehaltenem Atem in den Büschen stehen und zog sich ins Schlafzimmer zurück.

An jenem Donnerstagmorgen, dem 21. Juli, war Blake Corbett ein frustrierter Mann. Selbst zwei weitere Stunden mit Beth und ihrer versöhnlichen Haltung gegenüber Exmännern hatten ihn nur zeitweise die Tatsache vergessen lassen, dass er mit den Abenteuern von Anna Marcus und ihren gierigen tierischen Verehrern in eine ausweglose Sackgasse geraten war.

Dann verkündete das Telefon einen schrillen Befehl.

Er murmelte »Hallo« in den Teil, der hoffentlich die Sprechmuschel war.

»He, Corbett, bist du's?« Eine annähernd bekannte Stimme.

»Es gibt Buchmacher in Las Vegas, die auf diese Möglichkeit beträchtliche Summen wetten würden.«

»Ja, du bist es. Ich bin's, Louis.«

Corbetts Augen weiteten sich ein wenig. Louis Angelini war der Kaffeejunge oder -mann der Bezirkspolizei, und in dieser Stellung hatte er vollen Einblick in die Vorgänge auf der Wache. Daher war er für Corbett ein wertvoller Informant. »In Ordnung, Louie, was ist los?«, erwiderte Blake und suchte auf dem Nachttisch nach seiner Brille.

Angelinis normalerweise hastige und irgendwie aufsässig klingende Stimme hörte sich plötzlich verschwörerisch an. »Es geht um ... du weißt schon, um eine der ›Inspirationen‹ für deine Bücher.«

Corbett grinste. Vielleicht würde Anna Marcus für immer in dem bunten Nebel verschwinden, der sich nicht aus seinem Hinterkopf verziehen wollte, wenn Louis Hinweis wirklich inspirierend wäre – vielleicht war es etwas so einfaches wie ein Killerfisch, auf dem kommerziellen Markt aber so erfolgreich wie *Der weiße Hai*? »Ich bin ganz Ohr«, sagte er zu dem Kaffeejungen.

»Du hast doch Interesse an ungewöhnlichen Morden und so was, stimmt's?«

»Dafür bezahle ich dich, Louie. Raus damit.«

»Okay, äh, einer der Jungs hier hat gerade mit der Polizei drüben in Lynnview gesprochen. Es ging um zwei Leichen, die man in einem Haus verteilt gefunden hat, acht Kilometer außerhalb der Stadt. Die Bullen von Lynnview wollen Leichenbeschauer aus der Stadt haben, bevor sie die Leichenteile entfernen.«

Corbett saß auf der rechten Kante seines Betts und zog mit den Zehen seine Hose heran. Er war interessiert. »Kommen wir zum ungewöhnlichen Teil der Sache. Ich hoffe, du verschwendest hier nicht meine Zeit. Deine Hinweise waren in letzter Zeit nicht gerade sehr inspirierend.«

»Jetzt mach mal 'ne Pause, Corbett«, seufzte Angelini. »Woher hätte ich denn wissen sollen, dass die Matusic-Tussi tatsächlich Selbstmord mit einem Fleischerbeil begangen hat? Das hier hört sich jedenfalls echt an. Es geht um einen Mann und eine Frau, glauben sie zumindest, und es handelt sich definitiv nicht um Selbstmord. Von beiden ist nur noch Brei übrig.«

»Mit welcher Waffe wurden sie getötet?«

»Vergiss das. Sie konnten bislang nur feststellen, dass es mit Zähnen und Klauen geschah, und vielleicht mit Faustschlägen von der Kraft einer Abrissbirne.«

Corbett pfiﬀ, wenn auch nur innerlich. »Hört sich wirklich merkwürdig an, aber bist du dir sicher, dass es kein Tier war?«

»Im ganzen Haus finden sich ungefähr fünftausend blutige Fußabdrücke eines Menschen. Marsh hat den Fall übernommen, und alle hier sind überzeugt, dass es sich um einen Psychopathen erster Güte handelt. Ein echter Schlitzer.«

»Ich kauf dir's ab, Louie.« Corbett bemerkte, dass sein morbides Interesse an grausigen Morden nicht gerade für ihn sprach, doch ein wahrhaft merkwürdiges Verbrechen (das noch nicht mal zwangsläufig besonders widerlich sein musste) konnte ihn aus der Groschenromanmisere mit Anna Marcus bringen, zurück zu wirklich packenden Geschichten. Innerhalb von zehn Jahren waren ihm einige Male nützliche Inspirationen aus der echten Welt über den Weg gelaufen.

»Falls die Geschichte gut ist, wie wäre es diesmal mit einem Zehner?«, fragte Louie.

»Ich habe Schwierigkeiten, dir die üblichen fünf zu bezahlen«, antwortete Blake.

Der junge Informant kicherte. »Nun komm schon, Mr. Corbett. Du kannst aus diesem kleinen Hinweis einen millionenschweren Roman machen, falls du dort bist, bevor die Schlachtplatte abgeräumt wird. Und da ich die Adresse kenne, kann ich dir dabei behilflich sein.«

Corbett schüttelte langsam den Kopf. »Falls du bis morgen warten kannst, gebe ich dir zehn.«

»Schön, mit Ihnen ins Geschäft zu kommen, Mr. Corbett. Eins noch«, sagte Angelini, nachdem er seine Informationen geliefert hatte.

»Ja?«

»Du bist ziemlich pervers, weißt du das?«

Klick.

Abgesehen von der Tatsache, dass die Klimaanlage seines Autos mal wieder den Geist aufgegeben hatte, geschah nichts Ungewöhnliches auf der Fahrt von Los Angeles nach

Lynnview. Keine schwarzen Wolken verhüllten die Sonne, keine gruselige Musik drang aus dem Nichts, um ihm eine Gänsehaut zu bereiten, und es wehte auch kein eisiger Wind, um die Julihitze zu neutralisieren. In A. B. Corbetts Horrorgeschichten gab es für gewöhnlich eine Art Warnung für die arglosen Männer und Frauen, die kurz davor waren, von den Wellen weggerissen zu werden, doch der Wirklichkeit schien dieser Sinn für Gerechtigkeit abzugehen.

Corbett war schon mehrere Male durch Lynnview gefahren. Als er an einer Tankstelle hielt, um nach der Richtung zu fragen, wurde ihm klar, dass der Doppelmord das größte Ereignis in diesem Städtchen seit dem Zweiten Weltkrieg war. Der Tankwart gab eine lebhaft zusammenfassende Zusammenfassung aller Einzelheiten, die an die Öffentlichkeit gedrungen waren, und wies ihm die richtige Straße. Blake bedankte sich dafür, indem er mehrere Liter Benzin tankte, was angesichts seiner finanziellen Lage keine Kleinigkeit war.

Nachdem er die Innenstadt von Lynnview hinter sich gelassen hatte, wurden die Fahrwege immer schlechter. Die so genannte Straße war nichts als ein schmutziger Trampelpfad voller Schlaglöcher. Corbett hatte die Wahl, in seinem Auto zu verbrennen, das sich wegen der geschlossenen Fenster in eine Sauna verwandelt hatte, oder aber an den Staubwolken zu ersticken, die seine langsame Fahrt über den schmutzigen Weg auslöste. Glücklicherweise war es nur eine kurze Strecke.

Das Haus, in dem die Morde geschehen waren, war das Einzige auf viele Kilometer. Von außen sah es sehr gepflegt aus, und in der Einfahrt stand ein roter Toyota, der viele Jahre jünger als Blakes Wagen war. Er wusste sofort, dass es schwierig werden würde, sich dem Tatort zu nähern: Fünf Polizeiautos (zwei davon aus L. A.), zwei Krankenwagen, ein Übertragungswagen einer Fernsehanstalt und mindestens zwei Dutzend Fahrzeuge neugieriger Einheimischer umringten das Haus wie Belagerer. Eine Reihe blau uniformierter Männer schien gute Arbeit dabei zu leisten, alle Leute

zurückzuhalten, die ohne offizielle Erlaubnis die sterblichen Überreste begutachten wollten.

Blake parkte sein Auto ein Stück von der Menschenmasse entfernt und nahm seine Ausrüstung – einen Block und einen Stift; Fotos wären ihm doch zu pervers erschienen. Er näherte sich dem äußeren Rand des Zirkels. Er suchte nach irgendeiner Lücke, durch die ein unverdächtig aussehender Typ wie er schlüpfen könnte, doch die Aussichten dafür waren nicht allzu gut.

»Wenn Sie nicht gleich Abstand halten, werde ich Sie alle des Platzes verweisen, bis er wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird!«, schrie ein übereifriger Polizist, der auf der Stoßstange eines Autos stand wie ein Politiker auf einer Seifenkiste.

»Dann ist diese Nachricht schon wieder Schnee von gestern, Hagen!«, entgegnete ein Journalist, der Blake vage bekannt vorkam. »Lassen Sie zumindest die Presse rein, bevor alles weggeräumt wird!«

Hagen starrte den Mann wütend an, und es war deutlich, dass es noch vieler Überzeugungsarbeit bedurfte, um ihn umzustimmen. Corbett wühlte sich durch die Ansammlung in die Nähe des bekannt wirkenden Reporters und versuchte, dessen Gesicht einzuordnen. Er war ungefähr eins achtzig groß, einige Zentimeter größer als Blake, und seine dunklen Haare und verschleierten Augen verliehen ihm einen verdrossenen Ausdruck. Er sah aus, als habe er schon oft solche Kämpfe mit Behörden durchstehen müssen.

Ein weiterer, noch größerer Mann stand neben ihm und balancierte eine tragbare Kamera auf der Schulter, die auf das dunkle Haus gerichtet war. Er wirkte fast wie ein Nilpferd und wog mindestens hundertfünfzig Kilo, die sich hauptsächlich an seiner Hüfte ansiedelten. Die Kamera und die Tasche mit weiteren elektronischen Geräten wiesen ihn als Fernsehkameramann aus.

»Es tut mir Leid, dass ich dich von deiner Mannschaft trennen musste«, sagte der erste Reporter, »doch wenn du so

einige Aufnahmen der Opfer machen kannst, kann ich diese nach New Hampshire senden und herausfinden, ob die Wunden mit denen übereinstimmen, die sie an den Leichen vor sechs Monaten entdeckt haben. Das geht natürlich nur, falls ich diese Neandertaler davon überzeugen kann, uns reinzulassen.«

Während die heiße Sonne auf Corbetts Kopf einbrannte, fand er in seiner Erinnerung das Gesicht des Mannes als Foto in der Zeitung, über einer Kolumne, und er konnte sich sogar an die Worte unter dem Bild erinnern.

Triumphierend schnippte er mit den Fingern und trat auf den brütenden Mann zu. »Entschuldigen Sie, aber sind Sie nicht Douglas Morgan, der Kolumnist des *Los Angeles Chronicle*?«

Der Reporter wandte sich um zu Corbett, doch auf seinem Gesicht war keine Freude darüber zu sehen, erkannt worden zu sein. »Der bin ich«, antwortete er. »Zumindest dreimal pro Woche.«

Morgans Kolumne hieß ›Merkwürdige Begebenheiten‹ und widmete sich jenen Nachrichten, die von ›seriösen‹ Journalisten für gewöhnlich außer Acht gelassen wurden: Fliegende Untertassen, Bigfoots, Seeungeheuer und dergleichen. Die Spalte erschien jeweils montags, mittwochs und samstags und war äußerst beliebt.

Morgan wandte sich ohne weiteren Kommentar wieder ab. Corbett fühlte sich brüskiert, doch schließlich machte der Mann hier seine Arbeit und hatte kaum Zeit für Komplimente seiner Leserschaft.

»Würden Sie uns reinlassen, wenn wir versprechen, liebe Jungs und Mädchen zu sein?«, fragte eine Reporterin aus der Menge. Hagen grunzte nur.

Weniger als eine Minute danach kam jedoch Bewegung in die Masse, als man aus dem Haus gesteigerte Aktivität und hemmungsloses Fluchen eines Mannes hören konnte, dessen Stimme Blake kannte. Captain Richard Marsh von der Polizei von L. A. war irgendwo da drin.

»Verdammt, Hagen, wer hat Ihnen erlaubt, die Presse reinzulassen?«, fragte Marsh streng.

Der Streifenbeamte sah sich verwirrt um und antwortete: »Ähm, niemand, Captain. Ich meine, niemand ist hier durchgekommen.«

»Dann zählen Sie lieber noch mal nach!«, fuhr Marsh fort. »Ich habe zwei Fotografen vom *Banner* hier drinnen!«

Hagen trat wütend gegen einen Reifen des nächststehenden Wagens. »Zum Teufel, Sir, die müssen irgendwo hinten durchgeschlüpft sein! Kendricks, Poplar. Begleitet die beiden nach ...«

»Sparen Sie sich die Mühe, Hagen, es ist schon zu spät«, sagte Marsh sarkastisch. »Wir sind eh fertig. Schicken Sie den Rest der Verteidiger der Freiheit herein, bevor man uns vorwirft, Vetternwirtschaft zu betreiben.«

Zustimmender Jubel ging durch die Menge.

»Super, wir können noch ein paar Aufnahmen machen, bevor die Leichen abtransportiert werden«, sagte der Kameramann Brad mit unverhüllter Freude.

*Und ich dachte, ich sei kaltblütig*, sagte Corbett zu sich selbst. Zu Morgan sagte er: »Warum berichten Sie darüber? In Ihrer Kolumne steht doch selten was über Mord und Blutvergießen.«

Wie alle anderen war der Reporter damit beschäftigt, eilends seinen Ausweis vorzubereiten, um das Haus betreten zu dürfen, und antwortete abwesend: »Das hier ist kein gewöhnlicher Doppelmord, Kumpel. Meine Quellen besagen, dass diese armen Schlucker auf ähnliche Weise getötet wurden wie vier Leute, die nach dem Sinken einer Yacht verschwunden waren. Das passierte unmittelbar nach dem CE2-UFO-Report.«

Kaum hörbar stöhnte er: »Nicht alle von dort oben sind freundlich gesinnt.«

»Dann halten Sie es für möglich, dass eine fliegende Untertasse etwas damit zu tun hat?« Blake konnte sich keine näherliegende Frage vorstellen, also stellte er sie auch.

»Das habe ich nicht gesagt, mein Freund. Wenn Sie mich nun bitte entschuldigen ...«

Hagen und seine Männer winkten diejenigen rasch weiter, die einen gültigen Presseausweis zeigen konnten, doch die Normalsterblichen durften die Terrasse des Hauses nicht betreten. Corbett hatte keinen Ausweis und stand bald in den Rängen der Abgewiesenen. Er dachte schon, er hätte die lange, staubige Fahrt umsonst gemacht, als er Captain Richard Marsh durch die Haustür treten sah.

»Rich!«, rief er. »He, Rich, wie wär's mit einem Ausweis?«

Der große, schlanke Polizist kam auf die Terrasse und schützte seine Augen vor der strahlenden Mittagssonne. Seine Kleider wären 1947 als gepflegter Zivilaufzug durchgegangen. Als sein Blick auf Corbett fiel, knurrte er kurz.

»Ja, ich bin's«, fuhr Blake fort. »Befiehl deinem Untergebenen, mich durchzulassen!« Er ignorierte Hagens hässliche Reaktion auf diesen Angriff.

Marsh öffnete den Mund, als wolle er antworten. Bevor er jedoch sprach, warf er noch einen Blick auf den Tatort und lächelte dann grausam. »Lassen Sie ihn durch, Hagen«, sagte er.

Nachdem Hagen knurrend beiseite getreten war, eilte Corbett mit seinem Stift und dem Block den Journalisten hinterher. Er hatte Richard Marsh schon mehrmals getroffen, als er Hintergrundmaterial für seine Romane gesammelt hatte, und anfangs hatte den Polizisten diese Bekanntschaft amüsiert. Mittlerweile schien die Anwesenheit des Schriftstellers ihn jedoch kalt zu lassen.

Als er an Marsh vorüberging, fragte Corbett rasch: »Glaubst du, es handelt sich um einen Mordfall?« Wobei er natürlich wissen wollte, ob man den Angriff eines wilden Tieres ausschließen konnte. Als Antwort erhielt er nur ein Achselzucken, dass er sich seine eigene Meinung bilden solle.

*Himmel*, dachte Blake, als er die Treppe erreichte, *das kann ja heiter werden.*

Zwei uniformierte Polizisten übergaben sich in der Nähe der Terrasse.

Corbett hatte einen starken Magen und ein Talent dafür, sich nicht von den Dingen schockieren zu lassen, die er sah. Das hatte er schon einige Male unter Beweis gestellt. All diese Tugenden halfen ihm allerdings auch nicht weiter, als er geblendet vom Sonnenschein ins Haus und auf eine Menschenhand trat. Eine männliche Hand, die am Handgelenk aufhörte, mit getrocknetem Blut bedeckt und mit weißen Kreidestrichen auf den Boden skizziert war. »Mein Gott!«, keuchte er.

»Passen Sie doch auf!«, jammerte ein Leichenbeschauer. »Das sind Beweisstücke! Ich weiß nicht, warum ihr Typen überhaupt hier rumlaufen dürft, aber seid wenigstens vorsichtig!«

Blake gelang es, »Entschuldigung« zu flüstern, als er behutsam über das grausige Objekt stieg. Er wollte hier weg, doch in dem stinkenden Raum gab es keine Zuflucht.

Es sah aus wie in einem Schlachthaus. Menschliche Körperteile waren sorglos im ganzen Zimmer verteilt. Die Glieder zweier Personen lagen auf dem Boden und auf den umgestürzten Möbeln. In einer Ecke konnte Corbett einen nackten, blutverkrusteten menschlichen Torso sehen, der anscheinend mit einer Schaufel verstümmelt worden war, und zwar so gründlich, dass man nicht mehr erkannte, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte.

Blake lehnte sich gegen die Mauer und seufzte ungläubig. Sein Herz schlug auffallend schnell und die ganze Szene hatte etwas Unwirkliches – fast wie bei einem *déjà vu*. Das Ausmaß der Grausamkeit brachte den fünfunddreißig Jahre alten Autor an den Rand des Zusammenbruchs.

*Werd' jetzt bloß nicht ohnmächtig, du feige Witzfigur!*, befahl er sich selbst, während er die unzähligen roten Fußspuren anstarrte, die sich auf dem Parkettboden fanden und offensichtlich von einem Menschen stammten.

»Vergisst du auch nicht, dir Notizen zu machen, Herr

Schriftsteller?«, fragte Marsh selbstgefällig. »Ich dachte immer, du willst die Eindrücke dann festhalten, wenn sie noch frisch sind?«

Corbett wandte sich von der Schlachtszene ab und einem zerbrochenen Fenster zu, in der Hoffnung, einen Hauch frischer Luft schnappen zu können. »Ich muss nichts aufschreiben«, antwortete er schwerfällig. »Ich glaube nicht, dass ich diesen Anblick je vergesse.«

Marshs Lächeln war hart und humorlos. »Die Schrecken der Fantasie kommen nicht an gegen die Wirklichkeit, was?«

Durch rasches und gleichmäßiges Atmen in der heißen Brise konnte Corbett sich wieder in den Griff bekommen, aber er war froh, heute Morgen das Frühstück ausgelassen zu haben. »Vielleicht hast du Recht, aber ich werde es überstehen, Rich. Was man von manchen deiner Spezialisten da draußen nicht gerade behaupten kann.«

»Anfänger«, entgegnete Marsh, als würde dieses eine Wort alle Arten von Unfähigkeit entschuldigen. »Aber ich muss zugeben, dass du dich besser hältst als manche deiner Kollegen.«

Corbett sah sich im Zimmer um und erkannte, dass fast die Hälfte der abgehärteten und erfahrenen Fernseh- und Zeitungsreporter so heftig auf das Blutbad reagierte wie er. Manchen war schon schlecht, und sie stürzten durch die Tür, andere starrten einfach mit glasigen Augen auf die Überreste der beiden Menschen, die in diesem Haus gewohnt hatten. Eine der Frauen weinte still. Den Rest ließ ihre Umgebung kalt. Der riesige Kameramann bei Douglas Morgan schien sogar ziemlich zufrieden zu sein, als er verschiedene interessante Blickwinkel ausleuchtete und die grauenhaften Einzelheiten filmte.

Blake wischte sich mit dem linken Handrücken über die Stirn. »Was in Gottes Namen ist hier passiert, Rich?«, fragte er.

»Gib uns noch ein wenig Zeit, Corbett; wir wurden erst vor ein paar Stunden hergerufen.« Ein Großteil des Sarkasmus